

**Irena Pavlovic: Religion, Gewalt und Medien. Die serbisch-orthodoxe Kirchenpressen in den postjugoslawischen Kriegen**

Erlangen: Christliche Publizistik Verlag 2013 (Reihe: Studie zur Christlichen Publizistik, Bd. 21), 428 S., ISBN 978-3-933992-22-2, € 25,-

(Zugl. Dissertation am Fachbereich Theologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 2011)

Die religiöse Dimension der den kriegsgerischen Auseinandersetzungen auf dem Gebiet des früheren Jugoslawien zugrundeliegenden Konflikte war bereits Thema einer Vielzahl von Abhandlungen, deren Interpretationen stark voneinander divergieren. Demgegenüber liegt nun mit der Dissertation von Irena Pavlovic die erste systematische Untersuchung der Rolle der serbisch-orthodoxen Kirchenpresse in den postjugoslawischen Kriegen

(1991/2-1995) vor. Sie ist angesichts der mangelnden wissenschaftlichen Vorarbeiten zu diesem komplexen, da neben theologischen und kommunikations- und medienwissenschaftlichen Fertigkeiten auch fundierte Kenntnisse über die historischen und politischen Spezifitäten des Balkanraums voraussetzenden, Thema durchaus als eine Pionierleistung zu betrachten.

Pavlovic wendet die, im Hinblick auf Kriegsberichterstattungen

innerhalb der Kommunikationsforschung etablierte, inhaltsanalytische Methode an. Ihre dabei aufgestellten und durch die folgende Untersuchung sodann überprüften Hypothesen gehen jeweils davon aus, dass die Aussagen aller Urheber in den herangezogenen kirchlichen Publikationen, bezogen auf verschiedene Aspekte (Konzeptualisierung des Konfliktes, Ziele und Mittel der Kriegaakteure, emotionale Verwicklung in den Konflikt, Identifikation mit Opfern etc.) eher eskalierend denn deeskalierend waren und dies von allen Urhebern konsonant kommuniziert wurde.

Interessanterweise bestätigt die Untersuchung nur die erste der beiden Grundannahmen, diese jedoch in aller Deutlichkeit: Die Kommunikation seitens der serbisch-orthodoxen Kirchenpresse während der postjugoslawischen Kriege muss als eskalierend bezeichnet werden. Beispiele für Militarismus und die Idealisierung der eigenen Seite als Märtyrer, für Behauptungen, die Kriegsgegner verfolgten genozidale Absichten sowie sogar für Ausfälle, in denen den Mitgliedern der anderen Kriegsparteien das Humanum abgesprochen wurde, finden sich zugenüge. Jedoch gilt dies nicht für alle Stimmen in den untersuchten Veröffentlichungen in gleicher Weise, da sich die extern wie intern kommunizierten Aussagen des Patriarchen Pavle klar von denen der übrigen Autoren unterscheiden, erinnerte dieser doch „immer wieder auch an die anthropologischen Fundamente der christlichen Orthodoxie [...], wonach jeder Mensch eine Ikone Gottes ist“ (S.369).

In der Tat lohnt es sich, die Ergebnisse der Studie im Detail zu betrachten, um so auch die Quantität und Eindringlichkeit der wiederholten Verurteilungen jedweder Kriegsverbrechen seitens des serbisch-orthodoxen Patriarchen nachzuvollziehen. So zeigt sich etwa, dass Pavle – wie aber in diesem Punkte auch die Bischofskonferenz/Synode der serbisch-orthodoxen Kirche – in seinen Aussagen gleichermaßen eine parteiübergreifende wie eine partikuläre Identifikation mit den Kriegsoffizieren vornahm und nur in wenigen Ausnahmefällen eine solche mit denen der Gegenseite zugehörigen vermied.

Zudem fördert ein genauer Blick auf die Hypothesenüberprüfungen der Autorin weitere durchaus überraschende Erkenntnisse zutage: So richtete sich der überwiegende Teil der von den serbischen Kirchenjournalisten vorgebrachten Vorwürfe, nicht gegen muslimische beziehungsweise bosnische, sondern gegen kroatische Protagonisten.

Die Verfasserin stellt heraus, dass diese eskalierenden Kommunikationsakte keineswegs staatlich gelenkter Kriegsberichterstattung entstammten, sondern vielmehr freiwillige Kriegspropaganda darstellten. Die dabei verwendeten Topoi entsprachen freilich im Grunde denen der Staatspropaganda. Angesichts dieses Befundes kommt der zuvor durchgeführten ausführlichen Beschreibung des Normenkontextes des serbisch-orthodoxen Kirchenjournalismus besonderes Gewicht zu: Die Kirchenpresse im früheren Jugoslawien war, so zeigt die Studie nachvollziehbar auf, aus verschiedenen Gründen nur wenig

ausdifferenziert und äußerst schwach institutionalisiert. Diese Situation resultierte aus der Durchsetzung der totalitären Weltanschauung des kommunistischen Regimes, das gerade in seiner Frühphase (1943-1953) die Auslöschung der orthodoxen Pressearbeit als offiziell deklariertes Ziel verfolgte und auch im Anschluss daran durch massive Beschränkungen der Pressefreiheit die kirchlichen Veröffentlichungen stets in einem halbillegalen Zustand einschloss. Die Kirchenpresse in Serbien agierte immer in einem Zustand fehlender Rechtsstaatlichkeit, wobei das Verhältnis zum Regime auch nach dem Zusammenbruch des Kommunismus konfliktreich blieb. Die staatlicherseits eingeforderte Beschränkung der Aktivitäten religiöser Gemeinschaften auf den rein kirchlichen Raum bedeutete „eine beträchtliche Beeinflussung der Inhalte der Kirchenpresse“ (S.194), welche diese entscheidend prägen musste.

Dies entbindet, so betont die Autorin, die Protagonisten der autonom agierenden serbisch-orthodoxen Kirchenpresse freilich ebenso wenig von ihrer Verantwortung wie die ebenfalls von der Untersuchung nachgewiesene Tatsache, dass von einer äußerst geringen Wirkung ausgegangen werden muss: Das breite Publikum rezipierte die hier behandelten Publikationen nicht. Entsprechend kann die Wirkung der kirchlichen Kriegsberichterstattung in Serbien auch nicht als konfliktverschärfend eingestuft werden.

Irena Pavlovic weist ebenso auf die Aufgaben der serbisch-orthodoxen Kirchenpublikationen, die staatlicherseits in Jugoslawien immer bewusst von poli-

tischer Aktivität ausgeschlossen blieb und folglich unvorbereitet war, einen positiven Beitrag zu den späteren gesellschaftlichen Umwälzungen zu leisten, hin. Diesem öffentlichen Aufgabenverständnis entsprechend, blieben sie in den postjugoslawischen Konflikten auf das eigene Volk konzentriert.

Die Verfasserin beschreibt ihren Untersuchungsgegenstand als ein Fallbeispiel mit globaler Gültigkeit für die Kommunikation religiöser Akteure während eines Krieges, aus dem sich keinesfalls ein intrinsischer Zusammenhang zwischen christlicher Orthodoxie und Gewalteskalation schlussfolgern lasse. Vielmehr leitet Pavlovic aus dem Ergebnis ihrer Studie die Notwendigkeit der Entwicklung von Strategien ab, die eskalierende Kommunikation verhindern und stattdessen eine deeskalierende Kommunikation gestalten sollen. Sie folgt dabei im Wesentlichen der Position des evangelischen Theologen Rolf Schieder, mit dem sie ebenfalls die Bedeutung einer Bildungsintensivierung innerhalb von Religionsgemeinschaften sowie der Stärkung ökumenischer Beziehungen herausstreicht.

Auf dieser Basis entwickelt Pavlovic in ihrem Schlusskapitel erste Impulse für einen christlichen/ökumenischen Friedensjournalismus, die von der Identifikation gemeinsamer normativer Grundlagen zwischen Johan Galtungs Konzept des ‚Friedensjournalismus‘ und der Christlichen Publizistik ausgehen. Als daraus resultierende praktische Konsequenzen fordert die Autorin sodann eine internationale ökumenische und institutionell begründete Vernetzung, eine Dekonstruktion

konfliktverschärfender Kriegsdiskurse sowie eine Umsetzung der interdisziplinären Erkenntnisgewinne in Form von verstärkter medialer Friedensberichterstattung ein. In dieser Hinsicht kann Pavlovics Analyse durchaus auch als ein Modell für künftige praktische und fachübergreifende Applikationen kommunikationswissenschaftlicher Methoden und theoretischer Grundlagen dienen.

Die Studie stellt somit nicht nur das zukünftige Standardwerk hinsichtlich ihres Untersuchungsgegenstandes dar, sondern zeigt auch wertvolle Perspektiven auf, wie das Religionen inwohnende Friedenspotential, das die Verfasserin in einer „Akzentverschiebung“ (S.18) gegenüber Schieder mit Markus A. Weingardt betont, abgerufen werden kann. Darüber hinaus räumt sie zudem mit einer Reihe weithin verbreiteter Missverständnisse über die Ostkirchen, den Balkanraum im Allgemeinen, ja sogar über das Verhältnis von Religion und Gewalt schlechthin

auf, sodass der Leser zugleich einen hervorragenden Kurz-Überblick über die Orthodoxie in Serbien nach dem Zweiten Weltkrieg erhält. Die oben beschriebenen Ergebnisse der Untersuchung stützen so die ebenfalls verwendete These des katholischen Theologen Ernst Christoph Suttner, derzufolge der negative Einfluss der atheistisch-kommunistischen Bildungsideale des ehemaligen Jugoslawiens auf den fanatisch ausgetragenen Konflikt erheblich wahrscheinlicher ist als ein vermeintlicher Einfluss der beinahe bedeutungslosen Kirchen und Religionsgemeinschaften. Die Brutalität der postjugoslawischen Kriege erscheint so als logische Folge der jahrzehntelangen „Erziehung zum Hass“ (Suttner, hier S.98), der gegenüber die Appelle der Autorin zu einer Förderung der religiösen Bildung und des ökumenischen Friedensjournalismus umso eindringlicher und überzeugender wirken.

Matthias Bürgel (Köln)